# Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 51-52

PDF erstellt am: **26.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Fredy Nötzli
# Der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

**Sein Werdegang, sorgsam aufgezeichnet von Ulrich Weber**

## 12. KAPITEL: NÖTZLI AM FERNSEHEN

«Herr Nötzli», telefonierte eines Tages ganz aufgeregt dessen Verleger, «ich habe eine tolle Nachricht für Sie! – Sie treten am Schweizer Fernsehen auf!»

«Tatsächlich», stammelte Fredy angenehm überrascht, «und wem verdanke ich das?»

«Natürlich mir», meinte der Verleger bescheiden, «dank meinen unablässigen Bemühungen hat es endlich geklappt! Herr Dr. Rolf Tschümperli, einer der massgebenden Kulturredaktoren am Schweizer Fernsehen, hat mir soeben zugesagt, dass er eine Sendung mit Ihnen auf die Beine stellen will. Sie sollen ihm so bald wie möglich telefonieren ... hier ist die Nummer ...»

Fredy Nötzli notierte sich die Telefonnummer, bedankte sich beim Verleger für dessen unermüdlichen Einsatz und rief sogleich Herrn Dr. Tschümperli an. Man muss das Eisen schmieden, solange es heiss ist. In Gedanken begann er bereits eifrig Zahlen zu addieren und malte sich aus, wie der Umsatz seiner Bücher dank dieses Fernsehauftritts sprunghaft ansteigen würde.

Dr. Tschümperli hörte sich Fredys überaus höfliche Einführungsworte ebenso höflich an, holte ihn dann aber wieder brutal auf den Boden der Realität zurück: «Es tut mir leid, Herr Nötzli, aber Ihr Verleger hat Sie völlig falsch informiert: ich habe ihm lediglich versprochen, einmal zu überlegen, was sich tun liesse. Von einem Auftritt Ihrerseits oder einem Interview habe ich überhaupt nicht gesprochen.»

«Oh!» entgegnete Fredy kleinlaut.

Dr. Tschümperli spürte Fredys Enttäuschung und bemühte sich, freundlich zu bleiben: «Sagen Sie mal, wie heisst jetzt auch schon wieder Ihr Buch?»

«Die Zeltgeschichte», antwortete Fredy.

«Ach ja, richtig», sprach Dr. Tschümperli, «und Sie würden diese als höhere Literatur bezeichnen?»

Fredy wehrte bescheiden ab: «Nein, nein, bewahre! Ich hoffe, sie sei unterhaltend ...»

«Unterhaltend!» fiel ihm Tschümperli fröstelnd ins Wort, «ja wenn Ihr Buch unterhaltend ist, dann kommt es für uns nicht in Frage. Aber versuchen Sie's doch mal mit der Abteilung Unterhaltung! Herr Meier ...»

Fredy Nötzli schöpfte neue Hoffnung, liess sich mit Herrn Meier in der Abteilung Unterhaltung verbinden und schilderte ihm sein Anliegen. Herr Meier hörte ihm sehr aufmerksam zu, nahm dann kurz Atem und setzte zu einer umfassenden Erklärung an: «Sehen Sie, Herr Nötzli, Sie schreiben Bücher, unterhaltende Bücher, das ist sehr schön, und das ist Ihr Metier. Wir hingegen produzieren Unterhaltungssendungen: Sendungen mit einer bildlichen Abfolge, mit optischen und akustischen Elementen, mit Bewegung, Leben und Farbe; das ist unser Metier. Ihre Art, die Menschen zu unterhalten, ist eine andere als unsere Art, die Menschen zu unterhalten. Zwei verschiedene Schuhe! Kapiert?»

Nötzli kapierte und kapitulierte gleichzeitig und erkundigte sich zaghaft, welche Abteilung, welches Ressort oder welches Sendegefäss denn für ihn überhaupt in Frage käme. Er kannte sich in der Fernsehterminologie nicht besonders gut aus.

«Nun ja», überlegte Herr Meier, «Zelten ist in der heutigen Erscheinungsform eine besondere Art von sozialem Zusammenschluss. Vielleicht interessiert sich das Ressort ‹Gesellschaft› für Ihr Problem. Warten Sie mal, ich verbinde Sie mit Herrn Müller ...»

Herr Müller meldete sich, und Fredy sagte erneut sein Sprüchlein auf. Herr Müller hörte sich dieses interessiert an und meinte dann: «... tatsächlich pflegen wir allen modernen Erscheinungsformen des menschlichen Zusammenlebens wissenschaftlich auf den Grund zu gehen und die sich daraus ergebenden Probleme in ihrer ganzen Komplexheit und Vielschichtigkeit allumfassend zu ergründen ... aber so, wie Sie mir Ihr Buch schildern, ist es kein ernsthaftes Werk ...»

«Es will grundsätzlich auch gar kein ernsthaftes Werk sein; es will unterhalten», bestätigte Fredy.

«Ja, dann sind Sie bei uns an der falschen Adresse», antwortete Herr Müller, «aber warum sprechen Sie nicht mit den Leuten vom ‹Sport›? Zelten ist schliesslich ein Volkssport!»

Fredy liess sich mit der Sportabteilung verbinden. Der Sportredaktor begann den ganzen Problemkomplex sogleich sehr sachlich zu analysieren: «Gewiss, wir sind nicht abgeneigt, Campieren heute auch als eine Art von Volkssport zu bezeichnen, genau wie das Baden oder Skifahren oder den Skilanglauf auch. Allein, alle diese Volkssportarten zeichnen sich dadurch aus, dass sie von einem Teil der Bevölkerung zumindest wettkampfmässig betrieben werden. Das jedoch ist, soviel ich weiss, beim Campieren nicht der Fall.»

Fredy Nötzli vermochte dieser Argumentation nichts Handgreifliches entgegenzusetzen und nahm noch dankbar Herrn Kunzens Hinweis zur Kenntnis, vielleicht liege er bei der politischen Abteilung richtig. «Nicht wahr», überlegte Herr Kunz, «im Tessin beispielsweise ist das wilde Campieren ja zu einem eigentlichen Politikum geworden.»

Aber auch in der politischen Abteilung kam Fredy nicht weiter. Man schob ihn von Ressortleiter zu Ressortleiter, von Redaktor zu Redaktor, und überall wurde etwa gleich argumentiert: «Sie haben einen Unterhaltungsroman geschrieben, also etwas zum Lachen. Aber wo die Politik anfängt, hört das Lachen auf.»

Nötzli seufzte tief und gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, dass ein Schweizer Autor, der etwas Originelles geschrieben habe, kein Sendegefäss dafür finden könne.

«Ach so, Sie haben etwas Originelles geschrieben?» erhielt er zur Antwort, «das ist etwas anderes! Ja, dann melden Sie sich doch am besten bei der Vorabendsendung ‹Rösslispiel› (Name im allseitigen Interesse durch die Redaktion geändert). ‹Rösslispiel› ist nämlich für Originelles zuständig!»

Fredy Nötzli schöpfte nochmals Hoffnung und telefonierte dem «Rösslispiel». Ein «Rösslispiel»-Redaktor liess sich die Zeltgeschichte am Telefon beschreiben und meinte dann: «Ihr Buch mag originell sein. Aber so originell nun auch wieder nicht. Und wir pflegen nur das besonders Originelle.»

Nötzli gab auf. Er hatte fünfzig Franken vertelefoniert und stand wieder gleich weit wie vorher. Er ärgerte sich über den Verleger, der ihm dies eingebrockt hatte; er ärgerte sich über die Fernsehredaktoren, und er ärgerte sich vor allem über sich, weil er sich selber – was sonst nicht seine Art war – vielerorts angepriesen hatte. Er beschloss, nie mehr solche publizitätsfördernde Aktionen zu unternehmen, sondern nur noch brav und bescheiden darauf zu warten, dass ihn die Welt entdecken würde.

Drei Tage später strahlte das Schweizer Fernsehen einen Film von einer Protestdemonstration in einer Schweizer Stadt aus. Hunderte von Jugendlichen marschierten durch die Strassen und warfen Pflastersteine gegen die Scheiben der Geschäftshäuser. Man zeigte dabei auch eine Nahaufnahme von einem eingeschlagenen Schaufenster eines Buchladens. Volle fünf Sekunden lang konnte man den Buchumschlag von Fredy Nötzlis «Zeltgeschichte» sehen; der Buchtitel war deutlich lesbar.

Dieser Werbespot schlug wie eine Bombe ein. Innerhalb von wenigen Tagen wurden in der ganzen Schweiz gleich wieder 2000 Exemplare der «Zeltgeschichte» gekauft.

«Ja, ja», pflegt Fredy Nötzli auch heute, Jahre danach, hin und wieder zu sagen, «es ist einfach ungerecht, wenn immer über das Fernsehen geschimpft wird!»